

8. September
1918
Nr. 36
27. Jahrgang



Berliner

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller



Paris in der Kriegszeit:

Eine von den tausenden nach der Hauptstadt geflüchteten Frauen mit ihrer kostbaren Milchkuh, ihrer einzigen Erwerbsquelle, im Pariser „Bois“.
(Nach einer Photographie in einer englischen Zeitschrift.)

★ B I L D E R V O M T A G E ★



In der Petersstraße.
Phot. Hünich.



Verkehrsbilder aus Leipzig während der Messezeit:
In der Reichs- und Grimmaischen Straße.
Phot. Hünich.



Plakatträger.
Phot. Grohs.



Hindenburg im Großen Hauptquartier.
Aufgenommen im August 1918.



Die Braut des Kronprinzen von Bayern:
Prinzessin Antonia von Luxemburg.
Phot. Elvira.



Die Führer der Entente-Armeen bei einer Zusammenkunft
im Großen Hauptquartier in Frankreich:
Pétain, Sir Douglas Haig, Foch, Pershing.
(Aus einer französischen Zeitschrift.)

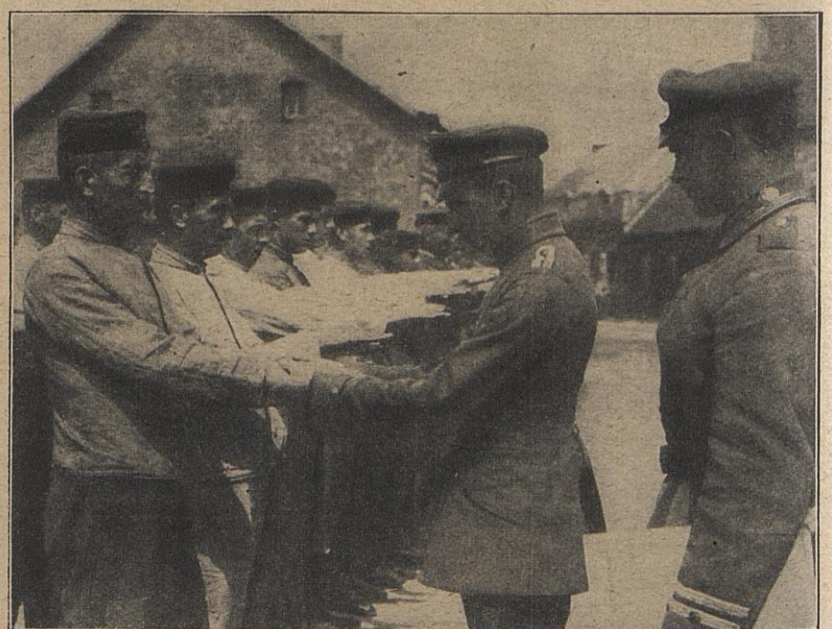
PARIS IM 5. KRIEGSJAHRE
(Zu dem Bild auf der Titelseite.)

Paris einst und jetzt — die Erinnerung schweift zurück: Vor den Warenhäusern die drängende Menge der Käufer, die die auf dem Gehsteig ausgelegten Waren durchwühlen. Vor der Oper der unentwirrbare Klumpen der Gefährte. Die Kolonnen der Flaneure, Modedamen, Midinetten und Arbeiter,



Der neuernannte Chef der Hochsee-Streitkräfte:
Admiral Ritter von Hipper.

hinschlendernd durch diese Stadt, die wie keine andere zum müßigen Spaziergang einlud. Heute — fast kein Wagenverkehr in den trichterzerwühlten Straßen. Droschke und Auto noch seltener und unerschwinglicher als in Berlin. Vor den Cafés keine Tische mehr. Heute liegt das Café vielleicht im Flugstrich feindlicher Granaten oder Luftbomben, ein Schild an der Tür weist nach dem nächsten Schutzkeller. Die

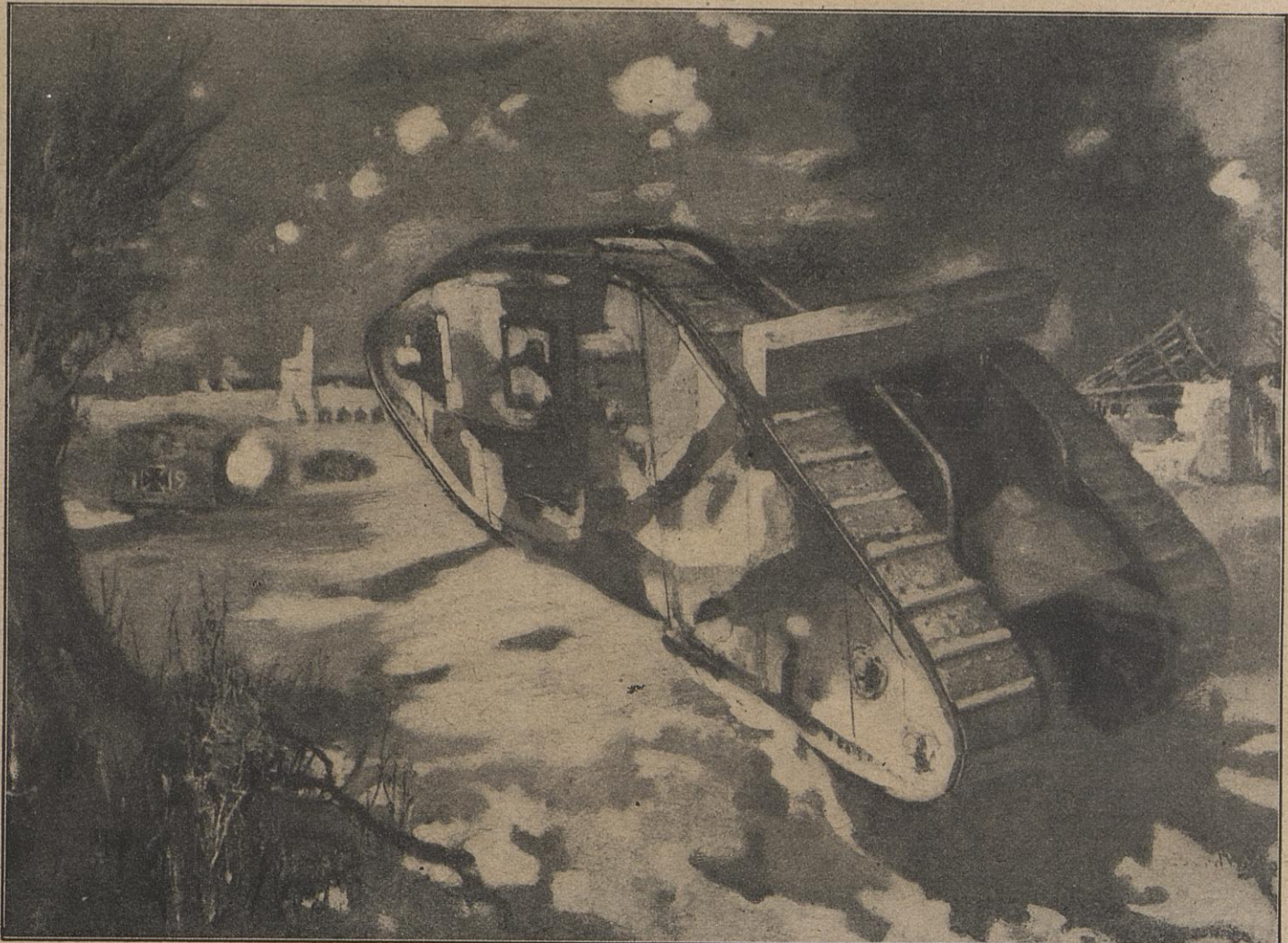


Bei unseren Feldluftschiffern:
Besprechung mit dem Ballonbeobachter vor dem Aufstieg. Am Ballontorb ist die Karte des Geländeabschnittes angebracht. Mannschaftsappell mit Vorzeigen der Fingernägel, die vorschriftsmäßig geschnitten sein müssen, damit die Ballonhülle nicht verletzt wird.



Zu den großen Abwehrschlachten im Westen: Amerikanische Infanteristen auf dem Marsche an die Front beim Durchschreiten einer vergasteten Zone.
(Aus einer englischen Zeitschrift.)

Denkmäler bretterverkleidet. Die Bille Lumière kennt nur Abende der Düsterei, das Dunkel verlöschter Laternen, die Nervosität, die das Surren der Wachflieger über der Stadt und die bleichen Schwerthiebe der Scheinwerfer erzeugen. So ist Paris, die lebenssprudelnde Allerweltsstadt, wie man sie hier erst kürzlich in einem Film sehen konnte. Engländer und Amerikaner beherrschen die Straße, aber nicht mehr im karierten Tweedanzug, sondern in Khaki. Lärmend, johlend, betrunken, ziehen sie durch die eroberte Stadt. Und der Franzose? Man sieht nur Kinder, den blaffen siebzehnjährigen Gamin und — Flüchtlinge, die übernächtigt, verweint, mit Koffern und Bündeln auf der Straße liegen. Sie sind das eigentliche Kriegswahrzeichen von Paris geworden!



Deutscher Panzerwagen (im Hintergrunde links) im Kampf mit einem gegen Feindesicht farbig bemalten englischen Tank.
(Nach einem englischen Gemälde.)

DAS ZUKUNFTSHEIM DES DEUTSCHEN.

„Ich möchte am liebsten, daß nach dem Kriege jeder Arbeiter ein Häuschen mit einem Gärtchen findet“ (Hindenburg).



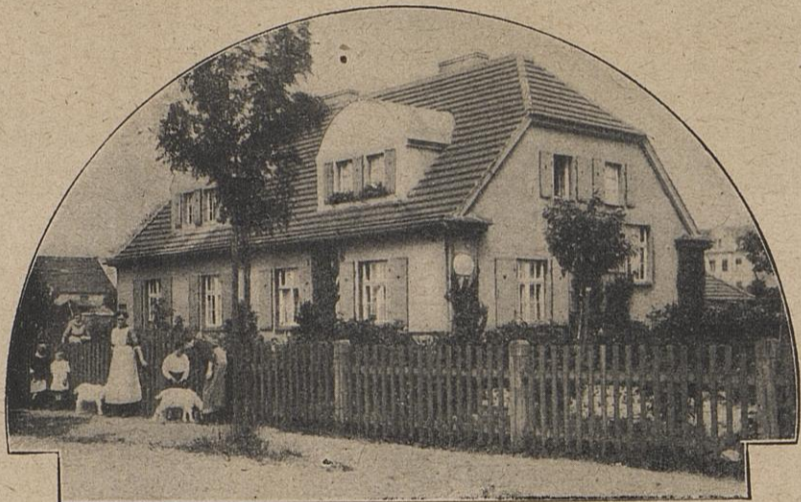
Wohnküche in der Kriegersiedlung Delsnig i. B. Die Miete für eine Wohnung mit 4 Räumen ist auf 500 Mark berechnet.
Entwurf: Arch. Zergiebel, Dresden.

Hunderttausende werden mit dem Frieden von den Fronten zurückströmen und ein neues Dasein begründen müssen. Architekten, Volkswirtschaftler, Staat, Gemeinden und soziale Führer fühlen deshalb, daß jetzt die Jahre kommen, in denen eine große Lösung der Wohnungsfrage gefunden werden muß. Nun ist der guten Sache durch den Krieg auch eine neue Bedrängnis aufgehalst worden. Das Bauen ist sehr teuer geworden. 1917 hat man eine Baukostenverteuerung von 150—200 v. H. errechnet. Heute wird sie noch höher sein. Das ergibt für die Wohnungen, die man wird bauen können, eine Mietsteigerung von 60—80 v. H. Man sieht, jetzt muß etwas geschehen. Das Reich oder die Bundesstaaten werden billiges Siedlungsland zur Verfügung stellen, die Großstädte werden ihre Mietkasernenverklumpung durch den Ausbau von luftigen Kleinhäuservororten erweichen müssen. Noch streiten sich die Gelehrten über die beste Form: ob Reihenhäuser — für das Peter Behrens sich mit begeistertem Nachdruck einsetzt — oder Einzelhaus, ob Einfamilienhaus oder Mehrfamilienheim. Gut aber ist, daß allenthalben schon die ersten Schritte gewagt wurden. Bei Berlin — Treptow, Jungfernheide, Grünau, Waidmannslust, in Staaken bei Spandau — sind bereits Kleinwohnungsiedlungen entstanden; die Gemeinnützige Baugenossenschaft Groß-Berlin gründete die Gartenstadt

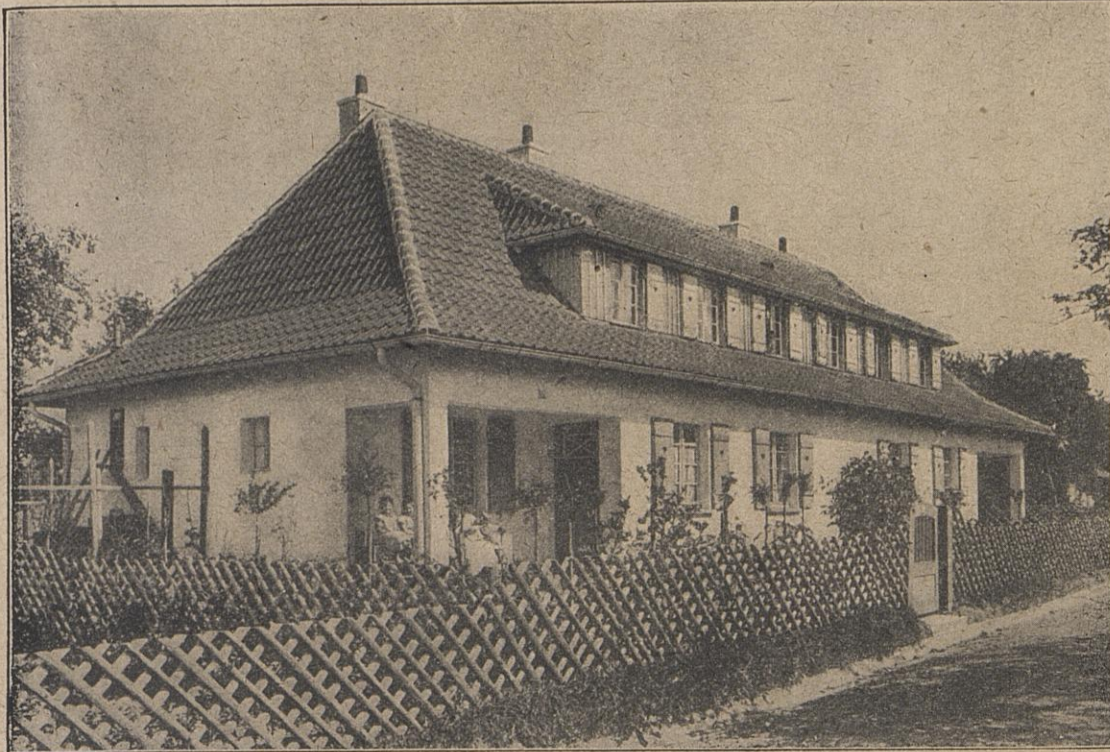


Eine vorbildliche Heimstätten-Siedlung für Arbeiter und Angestellte: Häusergruppe mit Geschäftsladen in der Gartenstadt Steenkamp-Bahrenfeld bei Hamburg.
Arch. F. Neugebauer und Kurt F. Schmidt.

Arbeiterrenten gut in Kottbus (Doppelstelle), errichtet von der Landgesellschaft „Eigene Scholle“, Frankfurt a. O. — Kaufpreis einer Stelle mit etwa 1/2 Morgen Land vor dem Kriege 7700 Mark. Anzahlung 1/10; das übrige ist bis zu 3/4 oder 9/10 des Wertes zu

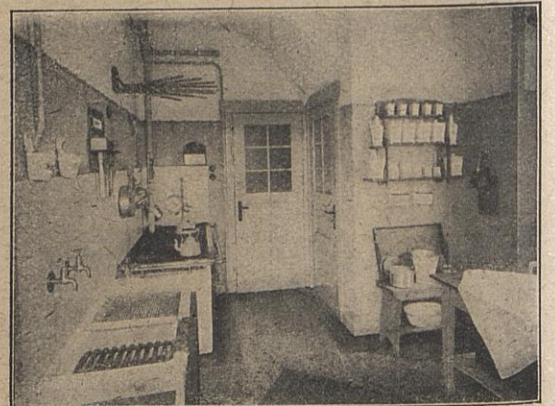


einem Zinsfuß von 4 1/2 Prozent (einschließlich Tilgung in 56 1/2 Jahren) vom Staat übernommen. Der Rest wird durch die Landgesellschaft als Privatrente oder Hypothek gleichfalls zu billigem Zinsfuß gewährt.
Phot. Otto Heinrich.

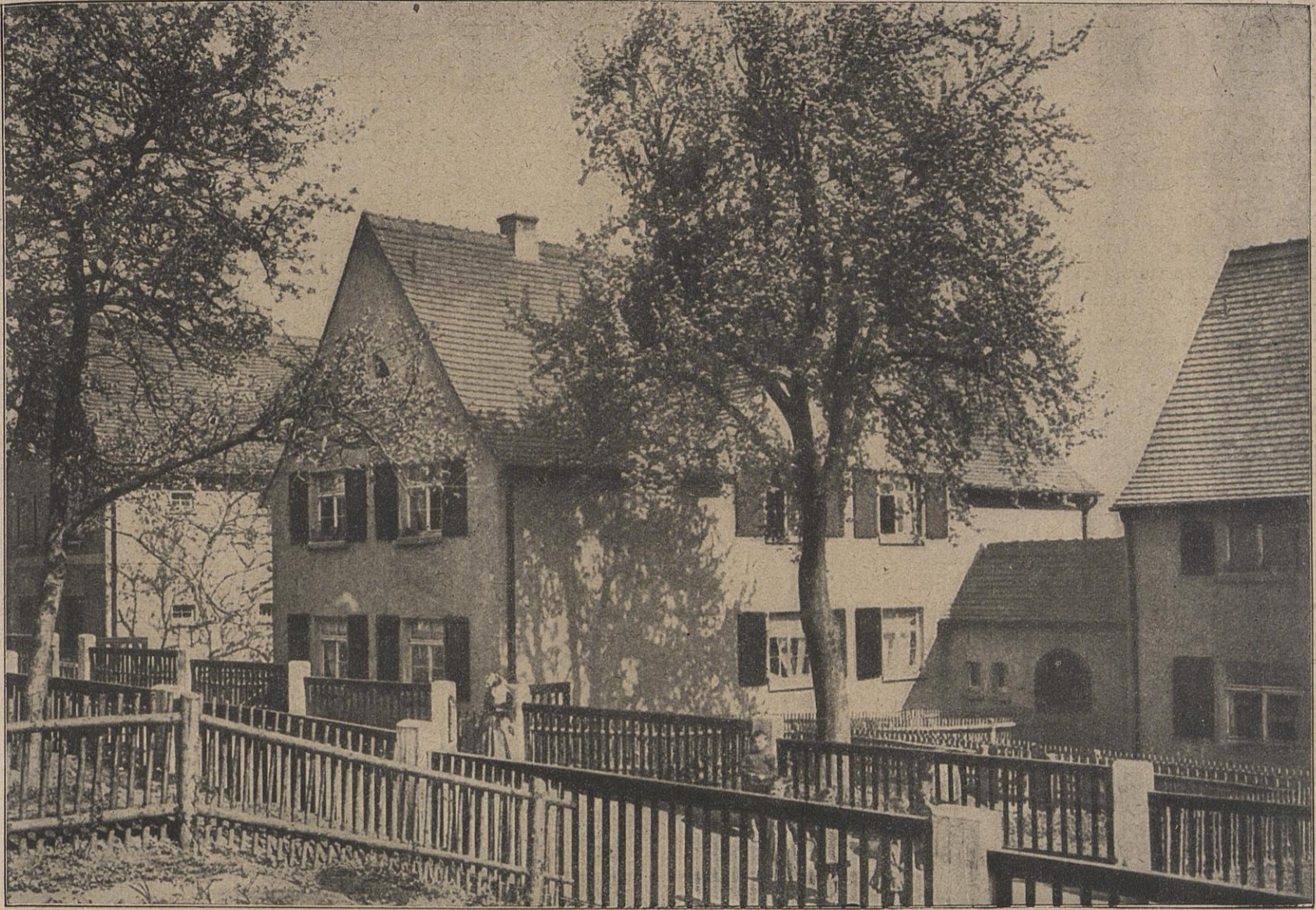


Doppelhaus im Zeppelindorf bei Friedrichshafen, in dem jedes Heim, bestehend aus Wohnküche, 2 Zimmern und Bad, samt 800 Quadratmeter Land 32 Mark monatliche Miete kostet.
Nach Plänen der Architekten Prof. P. Bonag und F. C. Scholer, Stuttgart, erbaut von der Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H.

Falkenberg; die Landwohnstätten-Gesellschaft, die Arbeiterbaugenossenschaft Paradies, die Baugenossenschaft Freie Scholle, die „Berliner Vereinigung zur Förderung der Kriegsbeschädigten-Ansiedlung“ — die Heime, die sie baut, sind gewiß einfacher und schöner als ihr Name! — sie alle streben auf getrennten Wegen dem gemeinsamen Ziele zu. Ebenso ist bei Brandenburg, bei Lebus, in Ostpreußen und in vielen anderen Gegenden die Landhausiedlung auf dem Marsche.



Küche mit Zentralheizung eines 5-Zimmer-Hauses in Steenkamp-Bahrenfeld, das im Jahre 1914 für 763 M. vermietet wurde. In 40 Jahren ist das Gebäude mit 420 qm Land schuldenfreies Eigentum des Bewohners.
Arch. F. Neugebauer u. Kurt F. Schmidt. Phot. Emil Puls.



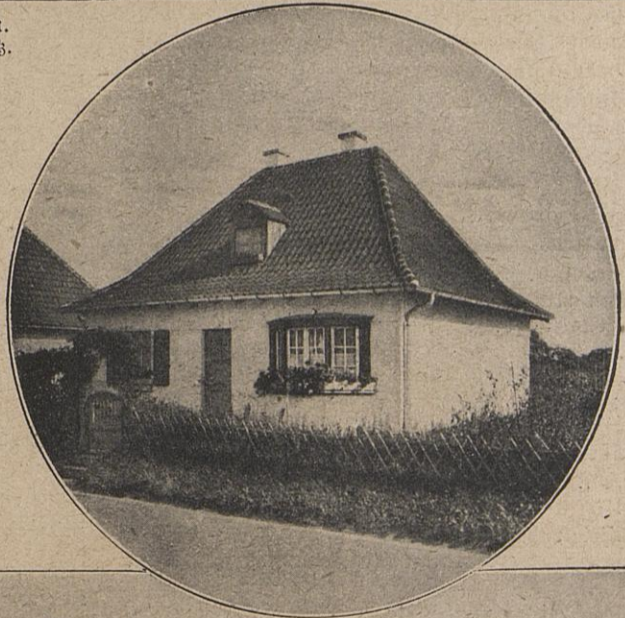
Das Zukunftsheim des Deutschen: Heimstätten-Anlage der Baugenossenschaft Gommern bei Dresden. Die Miete für eine Wohnung mit drei Räumen beträgt 250 Mark. Landesverein Sächsischer Heimatschutz.

Hindenburg wird wissen, daß es unmöglich ist, seinen schönen Wunsch allen Arbeitern, allen kleinen Beamten und Angestellten zu erfüllen. Aber einer gewaltigen Anzahl von Menschen kann ein kleines, eigenes Heim oder wenigstens eine gesunde, von der Natur nicht ganz abgetrennte Mietwohnung verschafft werden. Man sieht auf diesen Blättern neben anderen Bildern aus der Welt der Zukunftswohnweise die Küche eines Fünfstübchenhauses der Gartenstadt Steenkamp-Bahrenfeld. Der jährliche Aufwand des Mieters (einschließlich eines Tilgungsbetrages, der ihn nach und nach zum freien Herrn seines Besitztums machen soll) beträgt dafür 763 Mark. Ein anderes hübsches Haus (drei Zimmer und Küche) derselben Sied-

lung (210 qm) kostete vor Kriegsausbruch jährlich nur 472 Mark Miete, wenn nach 40 Jahren das Haus Eigentum des Mieters sein soll. Gewiß sind inzwischen die Baukosten gewaltig gestiegen, aber auch die Möglichkeiten, sie zu verringern, sind, wenn Technik und Gemein Sinn zusammenarbeiten, bedeutend vermehrt. Die Loslösung des Menschen als Wohnwesen aus der Steinwüste großstädtischer Massenpferche hat hoffnungsvoll begonnen.

K. E. K.

Arbeiter-Einzelhaus im Zeppelinort bei Friedrichshafen mit 800 qm Land, Bad, Wohnküche und 2 Zimmern, dessen Miete monatlich 34 Mk. ausmacht. Nach Plänen der Architekten Prof. P. Bonag u. F. C. Scholer, Stuttgart, errichtet von der Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H.



Reihenhäuser in der Siedlung Steenkamp-Bahrenfeld. Die Miete samt Tilgungsrate für jedes Haus mit drei Zimmern, Küche, Zentralheizung, Bad, Wäscheküche und 210 qm Land war bis zum Kriege jährlich 472 Mark. In 40 Jahren ist das Heim schuldenfreies Eigentum des Bewohners. Arch. F. Neugebauer u. Kurt F. Schmidt. Phot. Emil Puls.

ADRIAN DROST UND SEIN LAND

ROMAN VON THEA VON HARBOU

15. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck anentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Adrian betrachtete die Boten Msiwan'goro, die schön gebauten, gelassenen Leiber, die ihn, obgleich er unter seinesgleichen ein großer Mann war, um mehr als Haupteslänge überragten. Er entsann sich ihrer als der Leibwache des Sultans, die den riesigen und fetten Fürsten in einer Art von Sänfte auf den Schultern zu tragen pflegte. Die Kraft ihrer Arme war so gewaltig, daß zuweilen der Schaft der Lanze, die sie schleuderten, durch die eigene Schwingung in der Luft zerbrach. Sie sprangen so hoch, als der Größte unter ihnen mit der emporgereckten Hand reichte, und kein Weißer hätte die Bogen zu spannen vermocht, die sie spannten.

Sie grüßten, wie Gesandte eines Königs grüßen, der keinen fürchtet und darum auch keinen haßt. Ihre Handgelenke waren die eines alten und edlen Volkes. Sie gaben dem weißen Manne die Rechte und standen schweigsam um ihn her, bereit, ihn zu führen, wenn er es befehlen würde. Der Blick ihrer Augen war gleichmütig und stolz.

Adrian Drost wies Ramassan an die Spitze des Zuges, denn Ramassan trug die Fahne. Die Boten des Sultans Msiwan'goro schulterten die Lanzen. Sie schritten rechts und links von dem weißen Manne ruhig einher. Die Träger schrien wie von Dämonen besessen. Sie tanzten fast unter ihren Lasten, denn sie fühlten das Ende der Wanderung nahe. Ihr Gelächter glich dem Lachen von Kindern. Sie sangen, und ihre Lieder waren spöttlich und leck.

Als sie den Hügel überschritten hatten, sahen sie abermals eine Steppe vor sich liegen, die keine Grenzen hatte, nicht zur Seite noch geradeaus. Und es war, als sei jedes Gras auf dieser Steppe lebendig geworden und in ein Tier verwandelt. Denn soweit die Blicke reichten, trafen sie auf Herden und abermals Herden von mehr als je tausend Stück Vieh. Die Menschen, die zwischen ihnen hin und her liefen, glichen schwarzen Stelzvögeln, die mit den Flügeln schlugen. Die sehr reine Luft brachte ihr klingendes Schreien mit.

„Was ist das?“ fragte Adrian Drost unwillkürlich.

„Es sind die Geschenke, die der Sultan Msiwan'goro seinem weißen Freunde schickt,“ übersehte Ramassan die Antwort des Anführers.

Adrian Drost lächelte.

„Bist Du nicht zufrieden, bana?“ fragte der Riese.

„Sei ruhig, mein Freund, ich bin zufrieden. Dein Herr ist großmütig und freundlich. Ich danke ihm.“

Sie schritten nun in einem Meer von Tieren einher. Der Dunst der tausend heißen Leiber zitterte in der Luft. Das Gebrüll der Büffel machte die Erde beben. Die schwarzen Menschen, die das Fleisch witterten, gingen in einem Taumel der Lust und sprangen kreischend durcheinander. Wie Ungeheuer, die aus der Erde dampfend ausgebrochen waren, krochen die keuchenden Lastwagen hinter dem Lebendigen her.

Von dem Getöse, das vom wogenden Zug der zehntausend Tiere und von den Menschen ausging, die ihn umschwärmten und durchbrachen, gleichsam darin schwammen und sich hüpfend aus dem Strom der Brüllenden hoben, dröhnte die große blaue Glocke des Himmels erzen mit. Staub wirbelte auf in weiten gelben Wolken. Die Sonne, die von einer ungeheuren Kraft geschneit am hochgespannten Gewölbe der Luft aufwärts zu rollen schien, tanzte in vielen Schleiern.

Da sich die Herden, die ihrem neuen Herrn entgegengezogen waren, nun wandten, um ihn zu begleiten, war es, als ob das ganze Tal zu einem gewaltigen Kessel würde, in dem ein Sud aus dunklen, schweren Körpern ins Kochen geriet. Wirbel

entstanden und Trichter, die das Lebendige aufsaugten und kurz vor der Vernichtung wieder von sich spien. Wie das entfesselte Zischen des Dampfes, der aus geöffneten Sähen bläst, so wuchs das Geschrei der Treiber in Wut, Angst und kindischem Vergnügen zum Lärm aus der Hölle.

Und doch war in der Luft ein Ton, der stärker war als alles. Er war nicht laut und durchdrang doch die Heillosigkeit des Wirralls mit seiner nicht zu beirrenden Unentwegtheit.

„Das sind die Trommeln des Sultans Msiwan'goro, der seine Krieger versammelt,“ schrie Ramassan mit funkelnden Augen. Seine weißen Zähne leuchteten, und die Narbe an seiner Stirn unterließ sich blutrot.

Die Anführer brüllten: „Haya! Haya —!“

Der Klang der Trommeln scholl an, hob sich wie eine dicke Woge, eine Woge aus Sand, und deckte alle Töne zu, von denen die Luft zum Plagen gefüllt war. Die wandernden Tiere teilten sich in zwei breite Ströme; es schob sich ein Keil in sie hinein. Eine Schar von abermals dreißig Riesen kam heran, lanzentragend, nackt bis auf das Leichte und schmeichelnde Gewirr aus Rindenbändern um ihre Hüften.

Die ersten sechs hielten auf ihren Händen und Schultern zwei junge, starke Palmenschäfte und dazwischen ausgespannt das weichgegerbte Fell eines großen Tieres, mit roten Zeichen geschmückt. Sie blieben vor dem Gast des Sultans Msiwan'goro stehen und forderten ihn durch einen schrillen Zuruf auf, die Sänfte, die sie vor ihm niederließen, zu besteigen.

Adrian Drost folgte dieser Aufforderung. Halb sitzend, halb liegend, hoch über den schwarz versteinerten Haartürmen seiner Träger, hielt er seinen Einzug in den königlichen Sitz des afrikanischen Herrschers.

Ein übermannshoher Zaun aus Dornenzweigen schützte das von Menschen wimmelnde Dorf. Riesige Tore unterbrachen ihn in weiten Abständen. Vor dem Tor, durch das Adrian Drost mit feierlicher Langsamkeit getragen wurde, hockten viele Männer am Boden und bearbeiteten mit den Fäusten und hölzernen Schlägeln die Felle, die über ausgehöhlte Baumstämme gespannt waren und ein Dröhnen verursachten, das doppelt so weit gehört werden mußte, als der Blick reichte in der Ebene.

Ihr Geschrei mischte sich grüßend mit dem Schreien der Fremdlinge, die angesichts des Dorfes frohlockend ihre Last zu Boden warfen und wie in Verzückung umherprangen.

Hinter dem Tore dehnte sich ein sehr weiter Platz, von einzelnen runden Hütten umstanden. Vor der höchstgetümmten, die ein besondrerer Hof umgab, stand ein gewaltiger Baum, mit Früchten beladen. Unter diesem Baum hatte der Sultan Msiwan'goro seinen Platz erwählt, um den weißen Mann, der ihn zu besuchen kam, mit großer Feierlichkeit zu empfangen.

Die Träger, die bronzenen Riesen, hielten an und ließen den weißen Mann, die Palmeschäfte in der Schwebe haltend, langsam zu Boden gleiten.

Adrian Drost und der Sultan Msiwan'goro erhoben sich gleichzeitig und gingen einander entgegen, um sich mit ausgestreckter Hand zu begrüßen.

Der Sultan Msiwan'goro war ein außerordentlich fetter Mann, der Größte seines Stammes, mit den Armen und Beinen eines Elefanten. Er war etwas kurzatmig und hielt die Lippen geöffnet, was seinem Gesicht etwas Erwartungsvolles verlieh. Seine Augen, deren Weiß ins Rötliche schimmerte, blickten schlau und gewalttätig. Seine Oberarme und Schultern waren mit Ziernarben bedeckt. Er trug eine Art von Frauenrock, ein Stück bunten Stoffes, über den Hüften zum Wulst gefasst. An den Gelenken seiner Hände und Füße klirrten breite kupferne Spangen. In sein Haar, das schon grau wurde, waren wunderbar geformte Muscheln eingeflochten.

„Jambo, bana!“ grüßte er. Er sprach die Sprache des östlichen Afrika wie ein Mann der Küste.

Adrian Drost gab ihm den Gruß zurück. Ra-

massan, der die Fahne trug, stellte sich neben ihm auf. Sein Gesicht glänzte.

Für den weißen Mann und den Sultan standen Schemel bereit, die zierlich bemalt waren. Msiwan'goro forderte seinen Gast auf, sich niederzulassen. Er hatte einen Stock bei sich, der seinen Kopf um ein gutes Stück überragte. Er liebte es, diesen Stock, der unzerbrechlich schien, seiner Umgebung auf die Schädel zu dreschen, daß es krachte. Er gab seinen Winken dadurch die Eindringlichkeit von Befehlen, und sie wurden schnell befolgt.

Adrian Drost dankte dem Sultan für die Geschenke, die er ihm entgegenesandt habe. Und er sagte, daß es ihm niemals möglich sein werde, diese Geschenke in würdiger Weise zu erwidern. Aber er bitte den Sultan, einige Kleinigkeiten, die er ihm mitgebracht habe, freundlich annehmen zu wollen, um das Bündnis, das sie vor Jahr und Tag geschlossen hätten, auch durch äußere Zeichen zu befestigen.

Ramassan winkte die Träger herbei. Sie schlepten ihre Lasten auf den Köpfen in den Hof und legten sie zu Füßen des Sultans nieder. Es waren mächtige Ballen bunter Stoffe, Körbe voller Glasperlen und Steinschnüre, die in der Sonne flimmerten; Spangen, durch Kettchen verbunden, die wie das Gezwickler von Vögeln klangen, wenn sie sich berührten, tönerner Gefäße, metallene Schalen — fünfzig Lasten, auf Menschenköpfen herbeigetragene und zu Füßen des großen Sultans aufgetürmt.

Das Gesicht des Sultans blieb gleichgültig, glänzend vor Fett und Trägheit. Er betrachtete, was man ihm bot, mit halben Blicken und sagte nichts.

Aber er schrie vor Entzücken auf und klatschte in die Hände, als Ramassan, der die Fahne in den Sand gepflanzt hatte, vor den Augen der afrikanischen Majestät einen roten baumwollenen Sonnenschirm aufspannte. Er geriet außer sich über eine laut tickende Weckeruhr, vor deren Lärm er erschrak, daß sein Gesicht grau wie Asche wurde, und das er sich immer wieder aufziehen ließ, um jedesmal von neuem wie vor einem Teufel zu erschrecken. Er verlor seine Würde vollständig vor einem blitzenden Dreirad, das Ramassan selbst ihm vorführte, und das er so gleich zu erproben beschloß.

Da er weit über drei Zentner wog und der Hof nicht geplastert, sondern voll Sand war, kostete es reichlich Mühe, das königliche Fett in Bewegung zu setzen. Aber das Dreirad bestand die Probe ebenso glücklich wie sein neuer Besitzer, der, seines Schweifes nicht achtend, gleich einem gefährlichen Dämon durch den Hof keuchte und nur mit Mühe die Notwendigkeit des Lenkens erfaßte.

Adrian Drost beschloß, die gute Laune des Sultans auszunutzen. Er gab Ramassan den Befehl, am Eingang des Dorfes den Flaggenmast zu errichten. Ramassan gehorchte.

„Was ist das?“ fragte Msiwan'goro, als er die Artillerie hörte.

Adrian Drost sah ihn fest an.

„Wir wollen hier die deutsche Flagge hissen,“ sagte er.

„Es ist gut, daß Du gekommen bist,“ meinte der Sultan gleichmütig. „Vor einigen Tagen war der Engländer wieder da.“

„Welcher Engländer?“

Die schlauen Augen des Sultans zogen sich zusammen.

„Er will ein Bündnis mit mir,“ antwortete er.

„Du hast ihn fortgeschickt?“ fragte Adrian Drost.

„Wolltest Du nicht kommen, bana? Er fragte viel, aber er hat wenig Antwort bekommen. Er nannte Deinen Namen, aber ich kannte Deinen Namen nicht.“

„Er nannte meinen Namen?“

„Ja, bana, — wunderst Du Dich darüber?“

„Nein,“ sagte Adrian Drost. „Da der Mann aus England stammt, wunderst es mich nicht.“

Am Abend des gleichen Tages hißte er vor dem Dorfe des Sultans Msiwan'goro die schwarz-weiß-rote Flagge und stellte das Land des afrikanischen Herrschers unter die Oberhoheit und den Schutz des Deutschen Reiches.

Mit dem nächsten Morgen brach der Zug der weißen Menschen abermals auf, um in das Gebiet zu wandern, das Adrian Drost sich selbst zum Eigentum erworben hatte.

Die Tätigkeit, die sich damit entwickelte, glich der Tätigkeit nach irgendeinem Zusammenbruch. Es schien ein Fieber über die Menschen gekommen zu sein. Es war, als fürchteten sie, mit nichts zur rechten Zeit fertig zu werden. Häuser schossen aus der Erde. Wälder wurden geschlagen und gerodet. Steppen brannten. Ueber die Asche ging der Pflug. Die Menschen, die dort schafften, warfen sich die Arbeit gegenseitig zu wie einen Ball, der ständig im Wirbeln blieb und darin wuchs.

Adrian Drost verdoppelte sein Gehirn, verdreifachte seine Füße, verzehnfachte seine Hände. Er war überall zu gleicher Zeit. Vom Schüttelfrost geworfen, berechnete er Pläne, deren Kühnheit seinen Helfern den Atem verschlug. In der Siedehitze des Fiebers empfing er die Besuche benachbarter Herrscher, die zu ihm kamen, um ihm ihre Freundschaft anzubieten und zu fragen, wie hoch sein Land, das Deutsche Reich, ihre Freundschaft zu belohnen gedente. Allmählich sammelte er die Obergewalt über nahezu zwölf Millionen Seelen in seiner Hand.

Der Arzt, der bei der Gesellschaft war, riß sich die Haare vom Kopf.

„Was versprechen Sie sich eigentlich für eine Wirkung davon, wenn Sie sich zugrunde richten?“ fragte er, als Adrian Drost mitten in der Nacht zu ihm schickte und er ihn mit dem Pulschlag eines jungen Vogels, von eisigem Schweiß bedeckt, bei der Taschenlampe arbeitend fand.

„Ich richte mich nicht zugrunde,“ widersprach Adrian Drost.

„Unfehlbar,“ sagte der Arzt.

Adrian Drost hob den Kopf, der ganz maager geworden war; er grinste.

„Versprechen Sie mir das?“ fragte er. Seine flatternden Hände strichen über die ausgebreiteten Karten. „Nicht zu bald,“ murmelte er.

Der Arzt mischte ihm ein Pulver in Wein.

„Nehmen Sie das,“ sagte er.

„Gegen das Fieber? Ich will das Fieber los sein; es hindert mich in der Arbeit.“

„Ich erlaube Sie freundschaftlich, das Pulver zu nehmen, ohne sich um seinen tieferen Zweck zu kümmern, Herr Drost.“

Adrian Drost gehorchte. Er legte sich nieder und schlief zweiunddreißig Stunden traumlos und leicht. Als er erwachte, war das Fieber verschwunden. Sein Oberingenieur kam und meldete, daß der Anschluß an die letzte deutsche Telegraphenstation erreicht sei.

Adrian Drost lächelte; er wandte den Kopf nach der Wand. Der Mann, der ihm die Nachricht gebracht hatte, wartete eine Weile; dann verließ er das Zimmer auf den Fehenschritten.

Adrian Drost stand auf und ging in das kleine helle Haus hinüber, von dem die funkelnden Drähte in die Welt liefen. Seine Finger berührten die Taster der Apparate mit der Zartheit und suchenden Kraft eines blinden Menschen. Er nickte leise. Seine Leute standen um ihn her.

„Ich danke Euch allen,“ sagte er.

Die Augen der Männer hingen an ihm.

„Ich möchte eine Depesche an den Gouverneur aufgeben,“ erklärte er.

Der Beamte rief die deutsche Station an.

„Wie soll ich diesen Platz bezeichnen?“ fragte er, während er die Rollation erwartete.

Adrian Drost sah ihn an und blickte zum Fenster hinaus. Seine Mundwinkel senkten sich.

„Nennen wir ihn Jemandsland,“ sagte er.

XI.

Zur verabredeten Zeit war Alfred Heimdal von Europa abgefahren und in Dar-es-Salam eingetroffen. Auf dem Schiff, mit dem er fuhr, befand sich eine Anzahl von riesigen Frachtstücken, die für Adrian Drost bestimmt waren und mit der Bahn nach Westen weiterbefördert wurden. Alfred Heimdal schloß sich ihnen an. Er benachrichtigte den Freund telegraphisch. Adrian Drost schickte ihm Kamassan entgegen. Er selbst erwartete ihn an der deutschen Grenze, wo er ihn mit dem Auto abholte. Ihre Hände packten sich. Alfred Heimdal be-

trachtete den Freund, der ihn nicht ansah, sondern über seine Schulter fortblickte.

„Mein geliebter Junge,“ meinte er, leise den Kopf schüttelnd, „Europa bekam Dir nicht; aber Afrika bekommt Dir, scheint's, noch weniger...“

„Du bist so allein?“ fragte Adrian Drost.

„Ja... Könntest Du etwas anderes erwarten, Adrian?“

Der antwortete nicht gleich.

„Ja,“ sagte er dann. „Es ist mir, als hätte ich die ganze Zeit hindurch, die ich hier lebte, auf etwas gewartet, das nun nicht ist... Es tut nichts... Gehen wir weiter... Sei mir von Herzen willkommen, Alfred...“

Adrian Drost fuhr selbst. Der Freund saß neben ihm. Sie sprachen zunächst nicht viel. Alfred Heimdal ließ seine Augen umherwandern. Sie fuhren über Steppengras. Aber die roten Stangen der Vermessungsarbeiter gaben ihnen die Richtung.

„Willst Du eine Straße anlegen lassen?“

Es war, als hätte Heimdal mit dieser Frage den Freund aufgeweckt, und als spräche Adrian Drost jetzt zum ersten Male.

„Ja,“ sagte er. Er redete ziemlich rasch. „Die Vorbereitungen sind nahezu vollendet. Mit dem eigentlichen Bau soll noch in diesem Monat begonnen werden. Die Straße ist in weiten Bindungen entworfen und als Vorläuferin und Anschlußmittel für die Bahn gedacht, deren Hauptstrecke eine fast schnurgerade Linie bilden wird. Die notwendigen Sprengungen — zum Teil sehr umfangreicher Art — sollen in Angriff genommen werden, sobald die von der Deutsch-zentralafrikanischen Gesellschaft angeworbenen Arbeiter aus Europa eingetroffen sind.“

„Wird die Bahn von Küpers gebaut?“

„Ich habe von ihm keine entscheidende Antwort. Jedenfalls verlasse ich mich nicht auf ihn. Ich handle, als stünde ich allein.“

„Wir haben ein herrliches Land hier unten, Adrian. Und dies ist das Deine... Bist Du zufrieden?“

„Nein, es geht mir nicht schnell genug.“

(Fortsetzung folgt.)

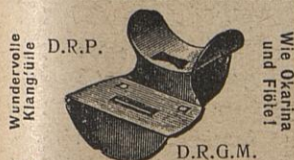


BENZ

Automobile und Flugmotoren

Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik A.-G., Mannheim

Die Wunderflöte



Wundervolle Klangfülle. D.R.P. Wie Ocarina und Flöte! Jedermann sofort Musiker. Keine Fingergriffe! Keine Notenkenntnis! Einfachste Handhabung! Hochamüsan. Preis M. 1.50 inkl. Anleitung (Voreinsendung). J. Goldstein, Berlin N37, Choriner Straße 62a, Fabrikkontor.

Magnet-Lampe



Brennt ohne Batterie, durch Zug an der Kette. Jeder Ersatz fällt fort, — Jahr lang brauchbar. Preis Mark 20.— franko Nachn. Alfred R. Kraus, Berlin NO. 55, Lippener Str. 8

Deutsche Kolonien!

Mitteilung, üb. Ansiedlg. usw. vers. ko tl. Verein der Freunde kol. Siedlg., Berl. W., Rosenheimerstr. 28

Ansichtskarten

100 schw. Kart. M. 2.90, bunte M. 3.80. 100 Serienk. M. 4.80, 100 Künstlerk., Landsch. etc. 5.80, Kartenbr. 3.20, 300 Kart. gem. 11.50, 100 Kuverts 2.50. Kunstverlag Heros, Berlin, Sellerstr. 3.

Freunden guter Kunst sei empfohlen

Hanfstaengl's Katalog Galerie - Aufnahmen

mit 800 Abbildungen und 16 farbigen Tafelbildern. Preis M. 3.00, mit Porto u. Verpackung M. 3.60 gegen Voreinsendung durch alle Buch- u. Kunsthandlungen oder direkt vom Verlag Franz Hanfstaengl, München I

Browning Kal. 7,65. Mauser, Parabell. M. 95.—, Jagdwaffen. Benekendorff, Friedenaue, Rheinst. 47.

Cabaret-Musik. Schlager von Nelson, Kollo, Fall, Gilbert, Hollaender etc. Verz. gratis. Verlag Harmonie, Berlin - Hal.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift RAPID. Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie RAPID. Seit 13 Jahren weltbekannt als billigste und erfolgreichste aller Methoden. Anleitung mit verschiedenen Stücken u. Musikalien-Verzeichnis 4.65 M. Aufklärung umsonst. VERLAG RAPID, ROSTOCK 22.

„BENEFACOR“

verfolgt das Prinzip **Schultern zurück, Brust heraus!** bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion ohne Beschwerde u. erweitert die Brust! Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung. Für Herren und Knaben gleichzeitiger Ersatz für Rosenträger. Preis M. 10.— für jede Größe. Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Maßgabe: Brustumfang, mäßig stramm, dicht unter den Armen gemessen. Für Damen außerdem Taillenumweite. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Man verlange illustrierte Broschüre. E. Schaefer Nchf., Hamburg W 36.

Rote Kreuz-Geldlotterie

Ziehung am 25. 26. 27. und 28. September d. J.

15997 Geldgewinne

welche in bar ohne jeden Abzug ausbezahlt werden.

1 Hauptgewinn M. 100000

1 dito M. 50000

Verkaufspreis eines Loses 4 Mark

Für Porto (und Ziehungsliste 45 Pf. extra. Gegen Einsendung des Betrages mit te's Postanweisung, auf Wunsch auch gegen Nachnahme zu beziehen von der Hauptverkaufsstelle für Rote Kreuzlose, Carl Thomas, Altona bei Hamburg.

Neuheit



Nr. 560 M. 3.90 **Sturmhelmring** prachtvolle Ausführung, echt Silber, 800 gest. Wiederverk. erhalten hohen Rabatt. Einsendung des Betrags u. Porto. Preisliste frei. Fritz Harms, Pforzheim 2, Untere Rodstr. 12.

Chr. Tauber

Photo-Haus Wiesbaden B

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinsten Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illust. Preisliste Nr. 11 kostenfrei. Direkter Versand nach allen Weltteilen

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhop

Friedrichroda. Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kniegelenkkranken.

Leitholf's Sauerstoff-Bäder

Hugo Leitholf, Grefeld, Chem. Fabrik. leisten hervorragende Dienste bei Nerven-, Herzleiden, Ermattung. Allerwärts erhältlich, auch direkt.



Konrad Ansoerge, der hervorragende Pianist, der zum Professor ernannt wurde. Phot. Berl. Ill. Ges.



Siegfried Wagner und seine Gattin während ihres Sommeraufenthalts in Mültenort bei Kiel. Phot. Benecke.



Hermann Bahr, der Begründer der modernen literarischen Richtung in Oesterreich, der in die Leitung des Wiener Hofburgtheaters berufen wurde. Phot. Bruno Reiffenstein.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel:

Aus den Silben:

a — bar — chri — cri — del — den — ek — er — go — hard — i — ll — ke — la — lan — le — mae — mut — na — sar — sau — so — sti — stoff — te — ter — tis — trich — wis sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

- 1. Musikstück, 2. Küchengerät, 3. Raubtier, 4. Weinsorte, 5. germanischen Volksstamm, 6. Roman von Scheffel, 7. Metall, 8. Säugetier, 9. Fisch, 10. Gas.

Verbessert.

Wirft man ein k in ein Gefäß hinein, Dann birgt, gefüllt, es gold'nen Wein.

Schlagfertig.

An einen Musikus erging in Gesellschaft die Frage: „Was aßen Sie heute am fleischlosen Tage?“

D'rauf trat an's Klavier der nie verleg'ne Mann Und schlug statt der Antwort drei Töne nur an.

Auflösungen aus Nr. 35.

Silben-Rätsel:

„Wer seines Zieles klar ist, erreicht, was er erstrebt!“

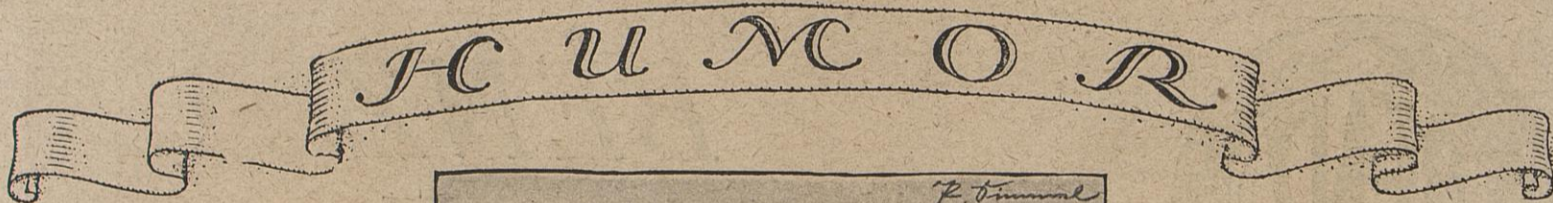
- 1. Wage, 2. Ramses, 3. Effendi, 4. Nonne, 5. Sentenz, 6. Interesse, 7. Lotosblume, 8. Sandbank, 9. Lama, 10. Rienz, 11. Sorbet, 12. Eber, 13. Rüge, 14. Jpwich, 15. Tetrakow, 16. Augustus, 17. Elster, 18. Erler, 19. Surrogat, 20. Rinde, 21. Bischofshut.

Schnell verdorben: Tee(r).

Dauerhaft: Amos, Ambos.

Wenigstens etwas: Sauerstoff.

Klage der Sängerin: Alt.



Stilgemäß. Unter den Künstlern, die Frau Nesselweber für ihren Kunstabend verpflichtet hatte, befand sich auch eine Tanzkünstlerin.

„Also, Fräulein,“ redete sie Herr Nesselweber an, „Sie sind ja doch die berühmte Tänzerin! Das ist schön. Was kriegen wir denn nachher zu sehen? Einen Cancan? Oder vielleicht einen netten Bauchtanz...?“

„Verzeihen Sie,“ belehrte ihn die Künstlerin, „ich tanze Beethoven, Chopin und andere berühmte Namen!“

„Aha,“ meinte Nesselweber, „auch nicht schlecht. Dann tanzen Sie doch mal... Hindenburg!“



„Ich möchte gern einmal Ihren Freund, den Schauspieler Thalberg sehen, was spielt er denn am besten?“ — „Stat!“



„Was, siebzig Pfennig wollen Sie für das Rasieren haben, wo ich doch sonst nur fünfzig bezahlt habe! Und dabei haben Sie mich noch geschnitten!“ — „Ja, zwanzig Pfennig kostet das Pflaster!“



Ersah. „Steigen Sie aus dem Teersack raus. Augenblicklich lassen Sie den Anzug!“ „Erlauben Sie mal, ich mache mir 'n Paar Kriegsstrümpfe!“

„Aber, Hänschen, warum willst Du Fräulein keinen Gute-Nacht-Kuß geben?“ — „Weil sie Papa gestern eine Backpfeife gegeben hat, als er es tun wollte.“



„Haben Sie Brüder?“

„Nur einen.“

„Lügen Sie nicht! Eben hat mir Ihre Schwester gesagt, sie hätte zwei.“



„Sehen Sie mal, Herr Major,“ sagte der untersuchende Stabsarzt. „Eben habe ich da auch den Krankheitserreger entdeckt, von dem Ihr Leiden herrührt. Man findet ihn heutigentags selten und ich bitte Sie, ihn mit nach Hause nehmen zu dürfen.“

„Gehört schon Ihnen, dieses seltene Gewächs,“ meinte der Major. „Lassen Sie mich es aber vorher besichtigen und sagen Sie mir, wie meine Krankheit denn heißt?“

„Schönen Dank,“ meinte der Arzt, indem er vom Schreibtisch des Patienten eine hohe Kassette nahm, die bis an den Rand mit türkischem Tabak gefüllt war. „Dies hier ist er. Sie haben nämlich eine Nikotinvergiftung!“